

Mathias Wais

Hilfe – ich bin hochbegabt!

Mit schlauen Füchsen unterwegs

*In Zusammenarbeit mit Kindern der Buchwerkstatt Dortmund
Lukas Fabian, Anna Katharina Krause, Lisa Schenk,
Jonas Schneider, Jan-Philipp Stratmann*

MAYER



Mathias Wais Hilfe - ich bin hochbegabt!

Mathias Wais

Hilfe – ich bin hochbegabt!

Mit schlauen Füchsen unterwegs

*In Zusammenarbeit mit Kindern der Buchwerkstatt Dortmund
Lukas Fabian, Anna Katharina Krause, Lisa Schenk,
Jonas Schneider, Jan-Philipp Stratmann*

MAYER

Die Buchwerkstatt ist ein Projekt
der Beratungsstelle am Hesseweg 24 in Dortmund.

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86783-004-1

© 2008 Verlag Johannes M. Mayer, Stuttgart · Berlin

Typographie und Satz BUCHSTABE · Helmut Stabe, Halle

Druck und Bindung C.H. Beck, Nördlingen

Was man hier so alles lesen kann

Worum geht es in diesem Buch eigentlich?	9
Frau Spielberg hat eine supergute Idee	15
Ja, ja, die stolzen Eltern	19
»Streber!«	24
Eine Klasse überspringen? Oder besser Extraaufgaben bekommen?	28
Ein Traum - Unterricht für schlaue Füchse	33
»Immer das Gleiche«	42
Muss Schule eigentlich unbedingt langweilig sein?	51
Mathe: Eins, Deutsch: Fünf	56
Herr Brösebein bekommt auch nicht immer eine Eins, aber meistens schon	62
»Kann ich nicht einfach ein ganz normales Kind sein?«	67
Emily, Kurti und die Ungerechtigkeiten dieser Welt	74
Wie kann man eigentlich heißes Wasser einfrieren?	79
»Sei nicht immer so ungeduldig!«	87
»Ich hasse Fehler!« - Warum eigentlich?	94
»Sei doch nicht so stur!«	99
Wieviel ps hat eigentlich eine Frage?	102
»Wieso hat uns der liebe Gott keine Ohrenklappen gemacht?« ..	109
Tarnkappen-Olga	113
Der Fuchs im Aquarium	120
»Micha ist meine beste Freundin!« - »Freunde? Brauch ich nicht!«	129
Erwischt, Herr Dombrowski!	138
Gibt es eigentlich hochbegabte Kakadus?	142
»Warum nur bin ich hochbegabt?«	147
Was bedeutet es für dich, hochbegabt zu sein?	154
Vielleicht magst du dich ja mal selber interviewen	156
Befrage doch mal deine Lehrer	159
Warum nicht Lehrern auch mal was zu lesen geben? Mindestens dieses Kapitel	161
Zum Schluss: Wie es weitergehen kann	165

Worum geht es in diesem Buch eigentlich?

Okay. Deine Eltern haben dir also gesagt, du seist »hochbegabt«. Vielleicht hast du erst mal gedacht: »Na, wenn schon.« Oder du hättest am liebsten »Hilfe« gerufen. Oder du hast gedacht: »Warum machen die so einen Aufstand darum?« Kürzlich warst du bei einem Psychologen. Da musstest du ein paar Tests machen.

Du solltest zum Beispiel Bildkärtchen so in eine Reihenfolge legen, dass sie eine sinnvolle Geschichte ergaben. Oder du musstest mit Würfeln ein Muster nachbauen; oder auf einzelnen Bildern herausfinden, was da fehlt. Das war ja noch ganz amüsant. Teils schwer, teils leicht waren die vielen Fragen, die du beantworten solltest - »Was sind Hieroglyphen?«, »Was ist das Gemeinsame von Eis und Dampf?« - und dergleichen mehr. Spannender waren dann wieder die Mathe-Aufgaben: »Elisabeth ist 12 Jahre alt, ihr Vater ist 38 Jahre alt. In wieviel Jahren ist ihr Vater genau doppelt so alt wie sie?«

Die meisten Aufgaben fandest du ziemlich leicht. Vielleicht hast du dich trotzdem bemüht, alles gewissenhaft zu erledigen und zu beantworten. Vielleicht gehörst du aber auch zu denjenigen schlauen Füchsen, die sich bei solchen Testuntersuchungen einen Spaß daraus machen, sich komplizierte Antworten oder extra falsche Antworten auszudenken. Dann hast du dir bei dem Würfeltest eigene interessante Muster ausgedacht oder die Bildkärtchen so zusammengelegt, dass eine ganz neue Geschichte herauskam, die dir jedenfalls sehr sinnvoll erschien. Ist ja auch interessanter als immer nur das zu machen, was ohnehin schon klar ist.

Nach dem Test haben sich deine Eltern und der Psychologe zusammengesetzt und dann sind deine Eltern mit feierlichem Gesicht nachhause gekommen und haben dir eröffnet ... ja, etwas, das du vielleicht gar nicht hören wolltest, aber dir auch doch schon irgendwie gedacht hast. Deine Eltern jedenfalls

haben ein Riesending daraus gemacht. In jedem Satz kam mindestens zwei Mal das Wort »hochbegabt« vor. (Naja, das ist jetzt übertrieben, aber so fühlte es sich für dich an.) Warum nur machen die solch ein Theater darum herum?

Und vor allem: Was erwarten die eigentlich jetzt von mir, hast du dich gefragt. Immer nur Einser? Oder soll ich auf der Stelle sagen, dass ich ein Erfinder, ein Raumfahrer, eine Bundeskanzlerin, eine Schriftstellerin, eine Mathematik-Professorin werde? Jedenfalls fandest du diese Ansprache deiner Eltern etwas ungemütlich. Einerseits. Denn, liebe Leute, hast du dir gesagt, ich möchte einfach nur normal sein. Bitte keine überdrehten Erwartungen an mich stellen.

Nebenbei: Die stelle ich ja schon selbst an mich. Wie war das mit der letzten Mathe-Arbeit? Wegen eines dämlichen Flüchtigkeitsfehlers ist nur eine Zwei Minus daraus geworden. Ich hätte in den Erdboden versinken können. Am liebsten wär ich gar nicht mehr zur Schule gegangen. Zumal die anderen gefeiert haben: »Ist wohl nicht so weit her mit deiner Hochbegabung, wie?«

Andererseits: Du hattest dich selbst schon öfter mal gefragt, ob vielleicht irgendetwas mit dir – oder mit den anderen? – nicht stimmt. Ob du irgendwie anders bist. Das fing schon im Kindergarten an: die Spielchen, die du ständig mitmachen solltest, weil die Erzieherinnen offenbar so begeistert davon waren; die Hüpfburgen, Kugelbäder und die ewigen Memory-Karten fandest du ziemlich albern. Lieber hast du dir Bücher angeschaut mit Fotos vom Universum, von den Planetenkugeln, die umeinander herumkreisen, von fernen Sternen, von Kometen, die durchs Weltall sausen, als hätten sie dringend etwas vor. (Nur: Was bloß?) Jedenfalls hattest du das Gefühl, im Kindergarten nichts zu lernen. Umso mehr hattest du dich auf die Schule gefreut – endlich mal mehr erfahren, über die Kometen zum Beispiel: Wo kommen sie her, wo rasen sie hin? Aber wie groß war deine Enttäuschung, als die Lehrerin am Ende des ersten Schultages ein »A« an die Tafel

malte, und das mit einer wichtigen Miene, als würde sie euch in die letzten Geheimnisse der Menschheit einweihen.

Lesen und Schreiben konntest du längst. Du hattest es dir selbst beigebracht. Vor allem beim Autofahren. Reklameschilder interessierten dich besonders. Du hattest es schnell heraus, dass da immer wieder die gleichen Zeichen vorkamen. Und wenn dann im Fernsehen die Namen der Sachen gesagt wurden, die man kaufen soll, und dazu das Bild von der Verpackung erschien mit der gleichen Zeichenfolge wie auf der Reklametafel, war bald klar, wie die Worte mit den Zeichenfolgen zusammenhängen. Eine Frage allerdings blieb ungelöst übrig: Woher wussten die Erwachsenen von dem Zusammenhang zwischen den Zeichen und den Worten?

Und jetzt solltest du also tagelang üben, das »A« zu schreiben, und dir Worte ausdenken, die mit »A« anfangen. Am zweiten Tag ließ die Lehrerin sich hoheitsvoll herbei, das »B« an die Tafel zu schreiben. Kurz, es war eine Zumutung. So bist du nach der letzten Stunde der ersten Schulwoche zur Lehrerin gegangen und hast ihr klipp und klar gesagt: »Ich kündige.« – Leider hat sie es nicht ernst genommen. Nur beleidigt war sie.

Oder vielleicht gehörst du zu den schlaunen Füchsen, die die Gabe der Geduld haben. Dann hast du dich angepasst, hast immer treu gewartet, bis deine Klassenkameraden das endlich kapiert hatten, was du schon lange wusstest.

Wenn du aber einer von den schlaunen Füchsen bist, denen manchmal der Kragen platzt bei so viel Zeitverschwendung und Langeweile in der Schule, dann hast du vielleicht versucht, dir den Schulalltag etwas interessanter zu machen: Hast der Lehrerin Fragen gestellt, um etwas wesentlichere Informationen aus ihr heraus zu locken. (»Warum hat das A seine Spitze nach oben statt nach unten?«) Oder du hast, wo es eben notwendig war, die Lehrerin korrigiert. Wenn sie zum Beispiel behauptet hat, »Apfel« würde man immer gleich schreiben – du hattest vorher gefragt, ob man es auch mal,

manchmal extra Fehler in seine Mathe-Arbeit einbaut, damit seine Lehrerin etwas zu tun hat.« - also so nicht. Sondern so: »Eine Junge aus X. schreibt uns...«, und dann das mit den Extra-Fehlern.

Also, und darauf kommt es an, schlaue Füchse sind nicht allein, auch wenn sie sich manchmal so fühlen. Sie können sich gegenseitig verstehen und unterstützen. Sie haben die gleichen Bedürfnisse wie alle anderen Menschen auf der Welt: dazu zu gehören, verstanden zu werden, normal zu sein und so leben zu dürfen, wie man sich das für sich selbst vorstellt. Es ist ein Supergeschenk, wenn Menschen füreinander Verständnis haben - wenn der Autofahrer den Radfahrer versteht, der Chinese den Indianer, der Dünne den Dicken, der mit der langen Nase den mit der kurzen Nase.

Am meisten Verständnis bekommt man in der Regel aber unter Seinesgleichen: Also, der mit der langen Nase fühlt sich am besten verstanden von dem, der auch eine lange Nase hat. Der Radfahrer versteht sich am besten mit dem Radfahrer, der Indianer mit dem Indianer; ja, und der schlaue Fuchs eben mit dem schlaue Fuchs. Und deshalb haben wir dieses Buch gemacht.

So, und jetzt wollen wir erst mal ein paar Fragen besprechen und ein paar Geschichten erzählen.

Frau Spielberg hat eine supergute Idee

Als wir Lehrerinnen und Lehrer von schlaue Füchsen interviewt haben zu der Frage, ob sie von diesen erwarten, immer den normalen Übungsstoff mitzumachen oder ob sie bereit sind, ihnen auch mal Extraaufgaben zu geben, haben sich zwar alle bereit gezeigt, die schlaue Füchse mit extra schweren Aufgaben zu füttern. Aber alle haben auch klar gesagt, auch schlaue Füchse müssten »erst mal« die normalen Hausaufgaben und die normalen Übungen mitmachen. Puh!

Werte Lehrerinnen und Lehrer, das ist schön, dass Sie bereit sind, Zusatzaufgaben zu geben. Aber das mit den »normalen Hausaufgaben« sehen wir leider etwas anders. Was heißt denn »erst mal«? Und vor allem: Wie lange ist »erst mal«? Eine Woche? Zwei Wochen? Hat das denn, was individuell angemessene Förderung von Schülern betrifft, wirklich Sinn, jemanden hundert Mal etwas »üben« zu lassen, was er längst kann? Wenn Sie, liebe Frau Lehrerin Meier, in ihrer Freizeit gerne in den Bergen wandern, macht es da Sinn, wenn sie »erst mal« immer den gleichen Weg gehen, bevor Sie einen neuen, eventuell schwierigeren, ausprobieren? Sobald Sie einen Schwierigkeitsgrad gemeistert haben, wollen Sie doch zum nächsten übergehen, oder nicht?

Und Sie, Herr Lehrer Ströbele, würden Sie denn »erst mal« ihren Skat-Brüdern zehn mal den gleichen Witz erzählen, bis Sie sicher sind, dass alle ihn verstanden und auswendig hersagen können, bevor Sie mit einem neuen rüberkommen?

Natürlich muss die Lehrerin sicher sein können, dass du im Tausenderraum malnehmen und teilen kannst, bevor sie dir vorschlägt, mal nachzuprüfen, wie die alten Ägypter ausgerechnet haben, wie viel Steinblöcke sie für eine Pyramide brauchen. Aber der größte Teil des Unterrichts besteht darin, zu üben. Schlaue Füchse brauchen in der Regel nicht so viel Übung, bis sie mit dem Stoff klarkommen.

Außerdem macht es sie unruhig, »unkonzentriert«, wie Lehrer gerne sagen, wenn sie immer das Gleiche tun sollen. Sie haben dann das Gefühl, sie versäumten etwas. Schließlich gibt es zehntausend spannende Fragen auf der Welt. Wieso sich aufhalten mit einer Frage, die längst beantwortet ist?

Furkan wurde einem Psychologen vorgestellt, weil er (nicht der Psychologe, sondern Furkan) so »unkonzentriert« sei. Neuerdings störte er andere Kinder, wenn die über ihren Übungsbögen saßen. Furkan schoss mit einem Gummi Papierkrampen durch die Klasse und die Lehrerin provozierte er mit frechen Bemerkungen, wenn sie Übungsblätter austeilte. »Welche Sensation«, rief er in die Klasse, »wir dürfen heute die Hundert in verschiedene Fünfer-Gruppen zerlegen. Wie gestern. Und wie vorgestern. Und wie letzte Woche.« Seine Hausaufgaben machte er gar nicht mehr.

Komisch: Als der Psychologe Furkan in einem Wissens- und Fähigkeitentest mit immer schwierigeren Aufgaben konfrontierte, wurde der Junge immer konzentrierter. Bald rauchte ihm der Kopf, wenn er schwierige Muster mit Würfeln nachbauen sollte oder sich eine Lösung zu der Frage einfallen lassen sollte, warum Wahlen geheim abgehalten werden. Furkan wusste nicht immer alles, aber er wollte nicht aufgeben und verlangte nach immer neuen, immer schwierigeren Aufgaben. Zwei Stunden lang. Es war der Psychologe, bei dem allmählich die Konzentration nachließ, nicht Furkan.

Hätte es Sinn gemacht, Furkan »erst mal« sämtliche leichte Aufgaben ausführen zu lassen, um ihm dann netterweise die eine oder andere schwierigere Aufgabe vorzulegen? Abgesehen davon, dass die ganze Prozedur auf diese Weise mindestens fünf Stunden gedauert hätte.

Schlaue Füchse interessieren sich nicht so sehr für das, was sie schon kennen und wissen, sondern für das, was sie noch nicht kennen und wissen. Wir haben kein einziges schlaues Kind kennengelernt, das damit angegeben hätte, dass es dieses oder jenes weiß oder kann. Schlaue Füchse reden

eher von dem, was sie noch nicht können, was sie noch klären, verstehen und ergründen wollen. Also warum sollen sie »erst mal« sich mit dem aufhalten, was sie schon kennen? Schlaue Füchse wollen weiterkommen. Sie werden unruhig und »unkonzentriert«, wenn sie festgehalten werden in dem, was sie schon längst verstanden haben.

Ein typisches Beispiel ist die Handschrift. Viele schlaue Füchse zeigen ein abenteuerliches Schriftbild, wenn sie etwas abschreiben oder eigene Gedanken aufschreiben sollen. Es hat schon Lehrerinnen gegeben, die einem solchen Schüler seinen Aufsatz unzensuriert zurückgegeben haben mit der Bemerkung: »Das kann ich nicht lesen.« Etwas, das man in Gedanken klar hat, noch aufschreiben zu müssen, ist für viele schlaue Füchse lästig. Wir haben von einer besonderen Schule für Hochbegabte gehört, in der auf schriftliches Arbeiten fast ganz verzichtet wird.

Wenn in einer normalen Schule die Lehrerin sagt: »Lerne erst mal leserlich zu schreiben, bevor ich dir Zusatzaufgaben geben soll«, dann ist sie auf dem falschen Dampfer. Würde sie diesem Kind wirklich interessante Aufgaben geben, würde es sich von alleine um eine leserliche Schrift bemühen. Und zwar deshalb, weil ihm daran gelegen wäre, dass die Lehrerin es auch liest und kommentiert.

Eine Spitzenidee hatte Frau Spielberg. Frau Spielberg sah sich Jonathans schauerliches Schriftbild die ganze erste Klasse und auch noch in der zweiten Klasse kommentarlos an. Sie konnte beim besten Willen nicht entziffern, was Jonathan schrieb. (Er übrigens auch nicht, aber das machte nichts, denn er hatte es ja im Kopf.) Aus seiner mündlichen Mitarbeit wusste Frau Spielberg aber, dass Jonathan ein schlauer Fuchs ist. Am Ende der zweiten Klasse nahm sie ihn eines Tages beiseite und eröffnete ihm verschwörerisch: »Jonathan, könntest du mir wohl bei der Unterrichtsvorbereitung mal helfen? Und zwar möchte ich in ein paar Wochen mit der Klasse über die verschiedenen Möglichkeiten sprechen, wie man die Buchstaben gestalten kann. Ich hab hier ein paar Bücher zu

diesem Thema. Auch mit Beispielen, wie man mit Buchstaben sogar malen kann. Früher haben die Mönche, bevor der Buchdruck erfunden wurde, die Heilige Schrift selber abgeschrieben. Bei jedem neuen Abschnitt haben sie den Anfangsbuchstaben so fein und reichhaltig gestaltet, dass der Buchstabe etwas aussagte über den Inhalt des Abschnitts.

Du könntest ein paar Beispiele für mich heraussuchen ...«

Jonathan machte sich, kaum dass er zu Hause war, über die Bücher her. »Kalligraphie« stand darauf. Nach wenigen Tagen machte Jonathan Frau Spielberg Vorschläge, wie sie den Anfangsbuchstaben gestalten konnte, wenn sie eine neue Aufgabe an die Tafel schrieb. Frau Spielberg griff das auf. Und, siehe da, nach zwei Wochen hatte sich Jonathans Schriftbild vollständig verändert: Er schrieb gestochen scharf. Außerdem setzte er seinen Ehrgeiz darein, jede Hausaufgabe in einer anderen Schrift auszuführen, wie er sie in den Büchern über Kalligraphie kennengelernt hatte. Mit der Zeit fing Jonathan an, selbst Schriften zu erfinden. Naja, irgendwann war seine Schrift dann doch wieder ein Rätsel. Denn er erfand jetzt auch Geheimzeichen als Buchstaben. Arme Frau Spielberg! Jetzt konnte sie wieder nicht lesen, was er geschrieben hatte (wenn er nicht gnädigerweise den Übersetzungsschlüssel hinten in sein Heft legte). Aber das steht auf einem anderen Blatt. Ihre Idee war jedenfalls Spitze, Frau Spielberg. Und wenn Sie mal bei uns vorbeikommen, überreichen wir Ihnen zwei Tafeln Schokolade und einen Blumenstrauß.

→ Wenn du selbst eine Frau Spielberg wärest, welche Vorschläge würdest du deinen schlaunen Schülern machen, damit sie nicht immer »erst mal« lange üben müssen?

Ja, ja, die stolzen Eltern

Seit Dorians Mutter von seiner Lehrerin erfahren hatte, dass er wohl »hochbegabt« sei, redete sie von nichts Anderem mehr. Ehrlich. »Ja, gibt es denn jetzt kein anderes Thema mehr auf der Welt?«, fragte sich Dorian. Es war ihm einfach nur peinlich. Onkel Heinz, Großtante Mathilde, Opa Adi und Opa Jörg, sie wurden alle sofort angerufen. Dorian wollte eigentlich in Ruhe seine Hausaufgaben machen. Aber notgedrungen musste er mithören, wie die Mutter erst ins Telefon säuselte: »Wollte mal hören, wie es euch so geht«, um dann schon nach wenigen Sätzen die Neuigkeit aufzutischen: »War heute beim Elternsprechtag. Und weißt du, was die Lehrerin sagte? ...« Nur bei Opa Adi konnte sie offenbar nicht landen, weil der auf die Frage, wie es ihm gehe, immer weit ausholt und einen sorgfältigen Überblick gibt über seinen derzeitigen Gesundheitszustand. Der vergisst dann unhöflicherweise die Gegenfrage: »Und was gibt es bei euch Neues?« Die Mutter wurde immer einsilbiger und auch ein bisschen sauer: »Wann wir mal wieder kommen? Also, öh, weiß ich jetzt auch nicht. Es ist nämlich ziemlich viel los hier.« Als auch dieser Hinweis bei Opa Adi keine weitere Frage hervorzurufen schien, beendete sie kühl das Gespräch.

Auch die Nachbarn wurden nicht verschont. Alle mussten es erfahren. Die Mutter wäre bald geplatzt vor Stolz. Dorians Vater nahm es etwas gelassener. »Na, dann zeig mal, was du kannst«, war das einzige, was er dazu sagte.

Für Dorian hieß das: Vorsicht! Die Eltern erwarten jetzt eine Menge von dir. Und da die Mutter es überall herum erzählte, erwarteten auch die anderen, die Nachbarn, Onkel Heinz, Tante Mathilde, alle eben irgendetwas Großartiges. »Die sollen mich alle doch in Ruhe lassen«, dachte Dorian bei sich. Seine Mutter aber ließ nicht locker. Als sie Dorian wegen einer Verstauchung in seinem linken Fuß zum Kinderarzt brachte, musste der es natürlich auch noch erfahren. Allerdings schien ihn das nicht zu interessieren, stellte Dorian

Erwischt, Herr Dombrowski!

Wahrscheinlich geht es vielen Kindern so, aber von schlauen Füchsen haben wir es besonders oft gehört: Sie merken, wenn Erwachsene mal unehrlich sind. Was sollen sie dann damit bloß machen?

Stefanie zum Beispiel erzählt, warum sie Herrn Dombrowski in letzter Zeit lieber aus dem Weg geht. Herr Dombrowski ist ein Nachbar. Er wohnt zwei Häuser weiter mit seiner Familie. Seine Tochter Pia und Stefanie sind Freundinnen. Wenn sie zusammen sind, und das ist fast jeden Nachmittag, spielen sie »Pferdehof«, weil beide Pferde sehr mögen.

Wenn die Dombrowskis von Stefanies Eltern zum Grillen eingeladen sind (oder anders herum), ist Herr Dombrowski immer superfreundlich, macht dauernd Späßchen und sagt mindestens fünf Mal an so einem Grillabend, wie gern er in dieser Reihenhaussiedlung wohnt und wie nett er alle Nachbarn findet und was das für eine tolle Kameradschaft sei in der Nachbarschaft. Stefanie fiel auf, dass seine Stimme immer noch etwas lauter wird, wenn er das sagt. Dabei rollt er ganz verzückt die Augen. Stefanie hatte in letzter Zeit schon öfter das Gefühl, dass da etwas nicht stimmt. »Er ist wie ein Schauspieler«, dachte sie bei sich, »wie ein Schauspieler, der das Publikum davon überzeugen will, wie toll er die Nachbarn findet.«

Natürlich konnte Stefanie mit Pia erst mal nicht darüber sprechen. Schließlich war Herr Dombrowski ihr Vater. Zu ihren Eltern sagte sie auch nichts darüber. Sie beobachtete diese aber genau, ob sie Herrn Dombrowskis Esistallessotoll-Nummer auch komisch fanden. Aber ihre Eltern schienen seine Übertriebenheit nicht zu bemerken.

Von Pia hatte Stefanie gehört, dass Herr Dombrowski mit einem anderen Nachbar Streit habe, weil der seine Mülltonnen immer in Dombrowskis Garageneinfahrt stellt. Als er auch danach immer noch von der tollen Nachbarschaft

schwärmte – und das jetzt in noch schrillerer Tonlage –, war sich Stefanie sicher, dass Herr Dombrowski schwindelte.

Er machte ihren Eltern was vor.

Aber wieso?

Jetzt wurde er Stefanie geradezu unheimlich. Vor allem aber spürte sie diese Unechtheit nun fast immer, wenn sie ihn sah. Es tat ihr besonders für Pia leid. Sicher ein blödes Gefühl, wenn man so einen unehrlichen Vater hat. Aber merkte es Pia eigentlich? Vielleicht sollte sie doch mit ihr darüber sprechen?

Stefanie konnte sich nicht denken, weshalb Herr Dombrowski so schauspielerte. Wie auch? Vielleicht wollte er selbst einfach nur beliebt sein in der Nachbarschaft?

Es ging ihr öfter so, auch mit anderen Menschen. Sie spürte, wenn jemand nicht die Wahrheit sagte, wenn irgendetwas nicht stimmte, wenn Erwachsene trotz ständigen Quasseln etwas verbargen, um andere irrezuführen. Oder belogen sich Erwachsene hin und wieder selbst? Manchmal zweifelte Stefanie an sich: »Vielleicht spinne ich ja«, dachte sie. »Vielleicht bilde ich mir das alles nur ein. Stimmt etwas mit mir nicht?« Ihr Vater arbeitete in einem Krankenhaus und hatte einmal davon erzählt, dass es Menschen gibt, die etwas sehen oder hören, was es gar nicht gibt. Die sind dann richtig krank.

Leider führte Stefanies »Röntgenblick«, mit dem sie andere Leute durchschauen konnte, als wären sie aus Glas, dazu, dass sie überhaupt misstrauisch wurde. Nicht nur misstrauisch mit Erwachsenen, sondern auch mit sich selbst. War sie denn immer ehrlich? Hatte sie nicht auch schon mal geschwindelt? Sie nahm sich vor, immer ehrlich zu sein und zu sagen, was sie wirklich denkt.

Richtig, also musste sie auch mit Pia ehrlich sein. »Was ist eigentlich mit deinem Vater?«, fragte sie eines Tages.

»Wieso? Der ist okay.«

Ui, wie jetzt weitermachen?

»Ist er denn immer okay?«

»Was meinst du? Ob es ihm gut geht? Ach so. Nee, das wohl nicht. Er hat viel Stress auf der Arbeit, glaube ich, irgend-ein Streit mit Kollegen. Er ist immer froh, wenn er mit Freunden und Nachbarn zusammen ist. Das lenkt ihn ab von seinem Stress.«

Also, das war es. Stefanie hatte doch richtig gespürt, dass etwas nicht stimmte. Jetzt konnte sie Herrn Dombrowski auch verstehen. Trotzdem war er ihr nicht ganz geheuer. Warum sagt ein Erwachsener nicht einfach klar, wie es ihm geht? Wird man so, wenn man erwachsen ist? Dann wollte Stefanie lieber nicht erwachsen werden.

Dummerweise weitete sich Stefanies »Röntgenblick« aus. Auch wenn sie das gar nicht wollte, »sah« sie die kleinen Unehrl-ichkeiten der Erwachsenen. Die Unehrl-ichkeiten vor anderen und die Unehrl-ichkeiten vor sich selbst. Das bedrängte sie richtig.

Wenn Tante Erna die Familie zu Kaffee und Kuchen eingeladen hatte, spürte sie genau, dass eigentlich keiner Lust hatte dazu, ihre Eltern nicht, ihre Onkel nicht und Tanten auch nicht. Aber alle taten so, als sei es ein Superereignis, bei Tante Erna Schwarzwälderkirchentorte zu mampfen.

Herr Dengler, ein anderer Nachbar, hatte einen kleinen Autounfall. Er hatte einen Mopedfahrer angefahren. Voller Empörung erzählte er Stefanies Vater, wie dämlich sich der Mopedfahrer verhalten hatte, schwadronierte über die jungen Leute, die keine Erfahrung im Verkehr hätten, aber herumkurvten, als gehöre die Straße ihnen.

»Herr Dengler«, fragte ihn Stefanie in Gedanken, »kann es sein, dass Sie nur ein schlechtes Gewissen haben? Waren Sie vielleicht selbst Schuld an dem Unfall?« Aber wirklich fragen konnte sie ihn natürlich nicht. Als Kind sowieso nicht. Aber Erwachsene schienen sich so etwas auch nicht gegen-seitig zu fragen. Falls sie solche Unehrl-ichkeiten überhaupt bemerkten. Diese Frage war ja noch offen.

Stefanie fühlte sich sehr alleine mit ihrem »Röntgenblick«.

Manchmal dachte sie: »Es gibt offenbar noch eine andere Welt. Über die spricht aber keiner.« Das machte sie unsicher.

Das einzige, was sie tun konnte, war, selbst ehrlich zu sein. Wenn Ihre Freundin Vickie stolz mit ihrem neuen Kleid auf der Straße aufkreuzte und erwartete, dass es alle auch so toll fanden wie sie selbst, war es Stefanie, die freundlich, aber trocken sagte: »Du siehst leider ziemlich beknackt aus darin.« Vickie heulte natürlich sofort los und sprach tagelang nicht mehr mit Stefanie. Erst Wochen später konnte ihr Stefanie erklären, dass sie so offen sein wollte, weil Vickie ihre Freundin ist. Ob Vickie das verstanden hat, wissen wir nicht.

Als Tante Ernas Geburtstag nahte und somit mal wieder diese öde Schwarzwälderkirchentortenparty anstand, sagte Stefanie zu ihren Eltern: »Ich hab kein Lust hinzugehen.«

»Wieso nicht?«

»Weil ihr und Onkel Heinz und Onkel Johannes und Tante Martha keine Lust habt, aber dort so tut, als fändet ihr es super.«

Stefanies Vater schluckte. Nach einer Schrecksekunde sagte er: »Ich glaube, du hast recht. Das sollten wir Tante Erna eigentlich nicht antun.« Stefanies Mutter war aber dagegen abzusagen. Da wäre Tante Erna ja sehr traurig gewesen. Stefanie hatte eine Idee: »Wir könnten ja wirklich Theater spielen.« Und so studierten sie einen kleinen lustigen Sketch ein, den sie bei Tante Ernas Geburtstag aufführen wollten. Als Geschenk für Tante Erna.

Das war das erste Mal, dass Stefanie etwas auf Grund ihres »Röntgenblicks« gesagt hatte. Es war gut gegangen. Jetzt war sie nicht mehr so allein damit.

→ Was denkst du? Soll man immer ehrlich sein, wenn man sieht, dass jemand unehrlich ist?

Gibt es eigentlich hochbegabte Kakadus?

Jawohl. Gibt es. Folgende Geschichte ist der Beweis.

Jolus (die Kakadus geben ihren Kindern andere Namen als wir Menschen) sah nicht anders aus als jeder Kakadu in seiner ungefähr 50-köpfigen Großfamilie: grau-rosa Gefieder, ein starker Hakenschnabel, zwei Zehen vorne am Fuß, zwei hinten, gelbliche oder rötliche Federhaube. Aber Jolus fiel von Kindesflügeln an aus der Rolle: Während alle anderen in den Bäumen lebten, von Ast zu Ast flogen, Früchte von den Zweigen aufpickten, sich zum Spaß kleine Verfolgungsjagden durch die Baumkronen hingaben, zog Jolus es vor, sich am Boden fortzubewegen, indem er in atemberaubendem Tempo einen Purzelbaum an den anderen reihte.

»Der hat sie wohl nicht alle«, sagten schon die Kinder-Kakadus im Kakadu-Kindergarten. Jolus machte das damals nichts aus. Für ihn war es normal, in Purzelbäumen über den Urwaldboden und die Bergabhänge hinunter zu rasen. In der Kakaduschule wurde es etwas schwieriger: Die Lehrerin verlangte von ihm, er solle »erst mal« anständig fliegen wie die anderen auch. Wenn er das könne, dürfe er ja gerne seine komischen Purzelbäume machen. Einige Mitschüler lachten ihn aus. Andere hatten Mitleid. Diese dachten, er könne gar nicht richtig fliegen. Wieder andere waren neidisch.

Natürlich konnte Jolus fliegen. Schließlich war er ein Kakadu. Aber es interessierte ihn nicht. Er fand es langweilig. Manchmal flog er mit ein paar anderen um die Baumkronen, um mitspielen zu können. Eigentlich wäre es ihm lieber gewesen, seine Freunde würden mit ihm über den Urwaldboden purzeln. Aber die konnten das nicht. Es erschien ihnen sogar bedenklich und auch etwas unheimlich. So passte sich Jolus also hin und wieder an und flog mit. Aber richtig gut ging es ihm eigentlich nur, wenn er am Boden seine Purzelbaumräder schlagen konnte.

Obwohl: So besonders gut ging es ihm auch nicht. Er fragte sich nämlich immer öfter, ob etwas mit ihm nicht

stimmte. Einige Kakadus sahen von oben auf ihn herab (klar, wenn sie auf den Bäumen saßen und er am Boden dahin rollte), oder sie tuschelten, er wolle wohl etwas Besseres sein.

Dazu muss man wissen, dass es für Kakadus so normal ist, sich in der Luft zu bewegen, wie es für uns Menschen normal ist, uns am Boden zu bewegen. Und wenn ein Kakadu sein halbes Leben am Boden zubringt wie Jolus, ist das für die anderen Kakadus, wie es für uns wäre, wenn unser Nachbar sein halbes Leben in der Luft verbringen würde, weil er fliegen kann. Wir würden auch denken: »Der Angeber. Ist sich wohl zu fein, am Boden zu gehen.« Und insgeheim wären wir vielleicht auch ein bisschen neidisch.

Unsere Leserinnen und Leser werden es bereits erraten haben. Jolus war hochbegabt. Für ihn nichts besonderes, aber für die anderen. Es gibt übrigens genauso viel hochbegabte Kakadus, wie es hochbegabte Menschen gibt, nämlich zwei Prozent von der Bevölkerung. Also für uns Menschen heißt das: In Deutschland zum Beispiel mit seinen etwa 82 Millionen Einwohnern (genauer: 82.310.000) leben mehr als eineinhalb Millionen Hochbegabte (1.646.200), Kinder und Erwachsene zusammen gerechnet. Das sind ziemlich viel. In so einem Mini-Staat wie Monaco (wo immer diese Autorennen sind und ein Mal im Jahr das Zirkusfestival stattfindet) mit seinen 33.000 Einwohnern, wohnen immerhin auch noch 660 Hochbegabte. Das ist mehr, als in eine normale Turnhalle passt (oder sie müssen sehr dicht gedrängt zusammen stehen). Und auf der ganzen Welt mit ihren sechs Milliarden sechshundert Millionen Einwohnern (die Zahl sieht so aus: 6.600.000.000) tummeln sich einhundertzweiunddreißig Millionen Hochbegabte (132.000.000). Wenn die sich alle treffen würden zu einem großen Hochbegabten-Fest, sagen wir mal in Hamburg an der Alster, dann würde das Alsterufer einfach platzen.

Also, und bei den Kakadus ist es auch so: zwei Prozent sind hochbegabt. Da die Kakadus in Großfamilien oder Schwärmen von 50 bis 100 Mitgliedern leben, muss es also logischerweise

unter 50 Tieren ein hochbegabtes geben, unter 100 Tieren zwei. Das Dumme ist nur, dass Kakadus nicht zählen können. Sie können eine Menge Kunststückchen. Einige ahmen sogar Geräusche oder Töne nach, die sie aufschnappen. Besonders erfahrene Kakadus benutzen Werkzeuge: Sie halten mit ihren Krallen eine harte Nuss fest und klopfen damit auf die Schale einer Frucht, bis diese aufplatzt und sie ihr Fruchtfleisch essen können. Aber zählen können sie nicht. Es interessiert sie auch nicht. Nicht einmal die Lehrer in den Kakadu-Schulen. Deshalb gibt es auch keinen Mathe-Unterricht. Würden sie aber mal durchzählen, wie viel von ihnen zum Beispiel in Sulawesi leben (das ist eine Insel der indonesischen Inselgruppe mit rauchenden Vulkanen, Urwald und Gebirgen, und ziemlich weit weg - von Singapur aus fliegt man immer noch vier Stunden, bis man endlich da ist), und würden sie gleichzeitig zählen, wieviel purzelbaumschlagende Kakadus es unter ihnen gibt, dann würden sie selbst merken, dass sie zwei Prozent hochbegabte Kakadus haben.

Da sie also nicht zählen, denkt so ein Schwarm von 50 Vögeln, dass ein purzelbaumschlagender Kakadu wie Jolus der einzige auf der Welt überhaupt ist. Und so ein Jolus denkt das auch. Auch er, obwohl er hochbegabt ist, kann nicht zählen. Hochbegabung bei Kakadus äußert sich darin, dass solche Tiere dauernd Purzelbäume schlagen wollen und das auch mit großer Geschwindigkeit und Geschwindigkeit können. Das ist alles. Sonst sind sie ganz normal.

Das ist also der Grund, weshalb Jolus anfing, an sich zu zweifeln und sich manchmal sogar schämte, und weshalb die anderen ihn teils auslachten, teils beneideten, teils bemitleideten. Die Neidischen registrierten, dass Jolus Dinge kennenlernte und wusste, von denen sie nicht mal geahnt hatten, dass es sie gibt. Nehmen wir nur ein Beispiel: Jolus entdeckte schon als Kind, dass es riesige, fette Regenwürmer auf oder dicht unter dem Urwaldboden gab. Er fraß sie nicht. Kakadus sind Vegetarier aus Überzeugung, aber er liebte es, mit ihnen zu spielen. Er zupfte sie vorsichtig aus dem

Boden, warf sie in die Luft und fing sie wieder ein (Wie die Regenwürmer das fanden, wissen wir allerdings nicht). Mit der Zeit konnte Jolus die verschiedenen Regenwurmartens unterscheiden. Er beobachtete, dass die eine Sorte kleine Erdhügel bevorzugte, eine andere sich lieber zwischen feuchtem Gras tummelte, die dritte Sorte es aber vorzog, unter Steinen zu leben (wohl weil sie dachte, sie wären da sicher vor hochbegabten Kakadus). Wenn Jolus seinen Freunden von den Regenwürmern erzählte, sagten die nur: »Hä?«

So schämte er sich also. Er dachte, es sei nicht in Ordnung, sich mit Regenwürmern zu beschäftigen. Und viele andere Kakadus dachten das auch. Außerdem schämte sich Jolus mit der Zeit, weil er nicht ganz so geschickt fliegen konnte wie die anderen. Klar, da er selten flog, hatte er nicht so viel Übung darin. So wurde er manchmal ausgelacht. Andererseits schämte er sich auch, weil es ihm möglich war, Dinge zu entdecken, die andere eben nicht entdecken konnten.

Als Jolus älter wurde, nahm seine Geschichte eine schöne Wendung: Irgendwann merkten die anderen Kakadus, dass Jolus von da unten manchmal Früchte mitbrachte, die sie zuvor nicht gekannt hatten und die außerordentlich gut schmeckten. Jolus wiederum freute sich, als er erst ab und zu und bald immer öfter gefragt wurde: »Jolus, bringst du uns heute vom Boden wieder von diesen kleinen saftigen Beeren mit?« Sie revanchierten sich, indem sie ihn rücksichtsvoll in die Mitte des Schwarms nahmen und ihn, sich seinem Tempo anpassend, zu anderen Gebieten geleiteten, damit er dort neue Früchte vom Boden holen konnte.

So hatten beide Seiten etwas davon. Der Schwarm bekam erlesene Früchte und Beeren, an die er sonst nicht gelangt wäre, und Jolus wurde immer geschickter im Fliegen. Bald wusste er, dass er sich nicht mehr zu schämen brauchte. Und als sein Schwarm einmal von einem entfernten Verwandten aus einem anderen Schwarm Besuch bekam, und

der mit offenem Schnabel Jolus am Boden dahinrollen sah, rief Jolus hinauf: »Ich bin eben hochbegabt.«

»Ja«, riefen die anderen, »er ist unser Entdecker.«

Dazuhin wurde Jolus irgendwann klar, dass es ja noch andere Ausnahme-Kakadus gab, die sich vielleicht auch manchmal schämten, weil sie ein bisschen anders waren. Albinos zum Beispiel. Albinos sind Kakadus, die entgegen der Vorschrift nur weißes Gefieder haben. Selbst die Haut an ihren Füßen ist weiß. (Das gibt es übrigens auch bei Menschen – also nicht Menschen mit weißem Gefieder, aber mit weißer Haut und weißen Haaren, auch wenn sie noch gar nicht alt sind. Auch unter Hirschen, Tigern usw. kann man manchmal schneeweiße Exemplare finden.) Also solche Albinos fallen genauso auf wie ein purzelbaumschlagender Kakadu. Auch hier denken die anderen: »Der will wohl was Besseres sein.«

Oder es gab Kakadus – das wusste Jolus allerdings nur aus den Erzählungen der Alten in seinem Schwarm –, die fünf statt vier Zehen hatten. Die hatten es auch nicht leicht. Die waren zwar viel geschickter beim Greifen wie die anderen, andererseits waren sie aber etwas unbeholfen, wenn es darum ging, sich zu kratzen. Sie mussten dann immer ziemlich lange überlegen, welchen Zeh sie dafür jetzt nehmen sollten, zumal sie, wie gesagt, nicht zählen konnten.

→ **Unsere Geschichte hat eigentlich kein Ende. Denn wir können ja nicht sämtliche Erlebnisse, Erfahrungen und Gedanken aufschreiben, die in Jolus Leben vorkamen. Aber vielleicht hast du, liebe Leserin oder lieber Leser, Lust dazu, Jolus' Geschichte weiterzuspinnen.**

»Warum nur bin ich hochbegabt?«

Lieber Himmel, das ist eine Frage. Kurz sei erzählt, wie sich diese schwerwiegende Frage in unserer Buchwerkstatt Gehör verschafft hat.

Es war ein heißer Frühlingsnachmittag. Wir hatten diskutiert und Erfahrungen ausgetauscht zum Thema »Freundschaft«. Nun waren wir alle etwas erschöpft und unsere Konzentration hatte deutlich nachgelassen. Als letzten Punkt auf der Tagesordnung stand an, Vorschläge zu sammeln, wie das Buch, an dem wir arbeiteten, eigentlich heißen sollte. Teils ernsthaft, teils augenzwinkernd tauchten Vorschläge auf wie: »Die Kiste der Hochbegabten«, »Die Hochbegabten von einem anderen Stern« oder: »Hochbegabung – Büffelei oder Lust?«.

Lisa hatte sich in die Spielecke unseres Gruppenraums still zurückgezogen und malte mit den Fingern im Tisch-Sandspielkasten. In einer Gesprächspause ließ sie sich mit Mal aus ihrer Ecke vernehmen mit dem Titelvorschlag: »Warum bin ich hochbegabt?«

Es gibt Fragen, die man nicht einfach mal eben so beantworten kann. Schon weil hinter der Frage das Bedürfnis steht, den Sinn einer solchen Besonderheit zu verstehen. Welchen Sinn hat es für mein Leben, dass ich hochbegabt bin? Solche Fragen, für die es wahrscheinlich viele und ganz verschiedene Antworten gibt, solltest du vielleicht so behandeln wie den Samen einer Pflanze, den du gefunden hast: Du steckst den Samen in einen Blumentopf mit guter Erde, gießt ab und zu und – wartest ab, was sich da entwickelt. So kannst du eine solche Frage in deinem Herzen einpflanzen. Du trägst sie mit dir herum, sinnierst manchmal darüber nach, manchmal überlässt du die Frage sich selbst und wartest ab, was daraus wird. Auf diese Weise kann es zum Beispiel sein, dass du von so einer Frage auch einmal träumst. Und Träume können ja unter Umständen eine andere Art von Antwort geben

Kinder. Da müssen diese Kinder nicht so ganz viel von dem normalen Unterrichtsstoff lernen. Aber dafür haben sie sehr viel Musikunterricht. Und sie lernen schon ein Instrument in der Grundschule. Oder Kinder, die eine besondere Mühe beim Lernen des Lesens und Schreibens haben, bekommen Zusatzunterricht, und ihre Schwäche, für die sie ja nichts können, wird bei der Notengebung berücksichtigt.

Das ist prima. Aber wieso sind immer noch nicht alle Lehrerinnen und Lehrer bereit, auf die besonderen Lernbedürfnisse der hochbegabten Kinder einzugehen?

Eigentlich könnten die Lehrerinnen und Lehrer ja froh sein über die hochbegabten Kinder. Die meisten *wollen* nämlich lernen, was man nicht von allen Kindern behaupten kann (jedenfalls soweit es um Schulstoff geht).

Kurzum, schlaue Füchse suchen die immer neue Herausforderung. Wie ein Bergsteiger, der sich an immer steilere Bergwände traut.

Also, verehrte Lehrerinnen und Lehrer, wir bitten Sie höflich und dringlich, geben Sie den schlaunen Füchsen die Gelegenheit zu selbständigem Lernen. Jedenfalls in den Fächern, wo sie gut sind. Sie werden dankbare und zufriedene Schüler haben.

→ Wenn du, liebe Leserin, lieber Leser, das für dich richtig findest, was wir in diesem kleinen Kapitel aufgeschrieben haben, könntest du es zum Download bestellen bei: buchwerkstatt48@gmx.de und an Lehrerinnen und Lehrer deiner Schule verteilen. Mit einem schönen und freundlichen Gruß vom Team der Buchwerkstatt.

Zum Schluss: Wie es weitergehen kann

Nun haben wir einige Geschichten erzählt um hochbegabte Kinder, damit ihr, liebe Leserinnen und Leser, seht, was solche Kinder erleben und wie sie damit umgehen, dass sie hochbegabt sind. Ihr habt gesehen, dass jedes Kind anders damit lebt. Jedes Kind hat seinen eigenen Weg.

Dieses Buch möchte ein Begleiter sein für schlaue Füchse und Füchsinnen auf ihrem Weg in ihre Zukunft. Grundlage der Geschichten, die wir hier erzählt haben, sind Berichte von Kindern, die an unserer Buchwerkstatt teilgenommen haben, von hochbegabten Kindern, die wir interviewt haben, von Lehrerinnen, die unseren Fragebogen zum Thema »Wie gehen Sie mit hochbegabten Kindern in Ihrer Schule um?« ausgefüllt haben, und schließlich von Eltern von hochbegabten Kindern. Allen Kindern und Erwachsenen, die bereit waren, unsere Fragen zu beantworten, sei sehr herzlich gedankt.

→ Wir würden sehr gerne, zusammen mit unseren Leserinnen und Lesern, diesen Begleiter weiterentwickeln, verbessern und erweitern. Deshalb sind alle Kinder, die dieses Buch gelesen haben, eingeladen, uns ihre Kommentare und Anregungen zu diesem Buch und dem Thema »Ich bin hochbegabt« zuzuschicken. Wir antworten auf jeden Fall.

Schlaue Füchse können sich gegenseitig unterstützen, sich gegenseitig ihre Erfahrungen und Tips zur Verfügung stellen. Dafür ist dieses Buch da. Im Internet gibt es einige Seiten, über die hochbegabte Kinder untereinander in Verbindung treten können, zum Beispiel über → www.kids.mensa.de.

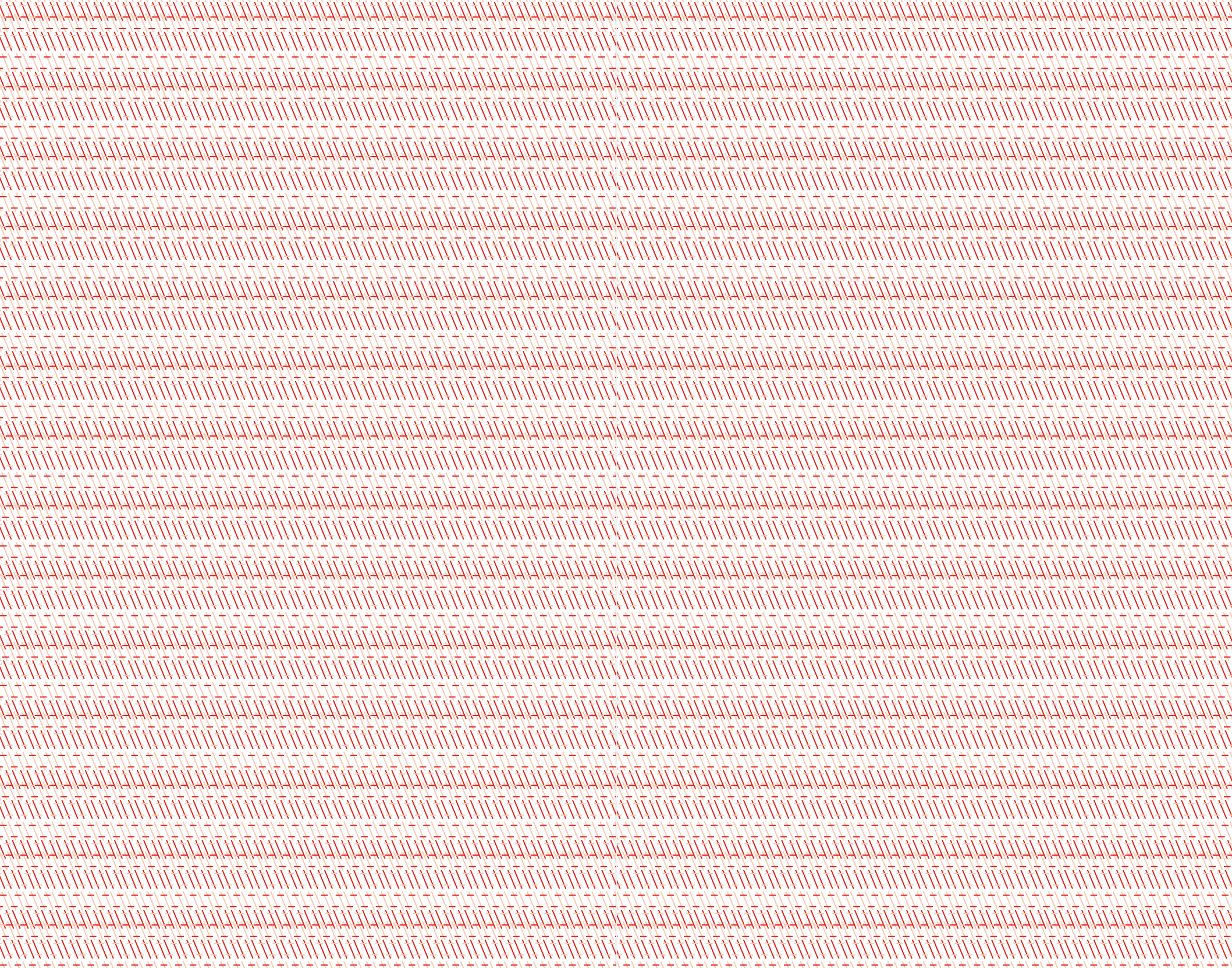


Die Kinder der »Buchwerkstatt Dortmund«: Anna Katharina Krause, Lisa Schenk, Jan-Philipp Stratmann, Lukas Fabian – Jonas Schneider war nicht dabei – überreichen ihr Manuskript auf der Frankfurter Buchmesse.

Foto: Daniel Fabian

Schlaue Füchse heißen nicht zufällig schlaue Füchse. Denn ihr Wappentier, der Fuchs, ist dafür bekannt, dass er nicht nur intelligent ist, er hat vor allem sehr feine Sinnesorgane. So kann er einen Regenwurm *hören*, der ein paar Zentimeter unter der Erdoberfläche daher kriecht. Junge Füchse werden früh selbständig, weil sie sehr aufmerksam sind, schnell lernen und sich viele eigene Gedanken machen zu dem, was sie beobachten und erleben. Füchse kommen später sehr gut zurecht, in jeder Art von Umgebung.

Das ist genau das, was wir auch unseren Leserinnen und Lesern für ihren Weg in ihre Zukunft wünschen.



Ein schlaues Kind zu sein, ist auch nicht immer lustig. Im Gegenteil, oft ist es anstrengend. Tausend Gedanken, Fragen und Sorgen rasen dir ständig durch den Kopf; deine Eltern und Lehrer erwarten Supernoten von dir, und, ja, was Freundschaften betrifft, ist es oft auch nicht so einfach.

Hier erzählen hochbegabte Kinder (sie selbst nennen sich lieber schlaue Füchse) im Grundschulalter von ihren Erfahrungen, ihren kleinen Schabernacks und auch davon, wo sie der Schuh drückt. Und vor allem wird hier erzählt, wie solche schlaunen Füchse mit ihren kleinen und großen Problemen umgehen. Nur so viel sei hier schon verraten: Sie sind auf jeden Fall sehr erfinderisch.

So ist ein Ermutigungs-, ein Solidaritätsbuch von schlaunen Füchsen für schlaue Füchse entstanden – das zu lesen auch Eltern und Lehrern nicht schadet, damit sie wissen, was es mit dem Thema »Hochbegabung« von innen her auf sich hat.

Die Kinder der »Dortmunder Buchwerkstatt« haben ihre Erlebnisse und Ideen für dieses Buch zusammengetragen, Mathias Wais hat alles aufgeschrieben.

ISBN 978-3-86783-004-1